

Philosophieren im Stande allgemeiner Unmündigkeit

von Bettina Fellmann

Berlin im April 2014,
überarbeitet von Oktober bis Dezember d. J.
und im Januar 2020

Inhalt

Epilog -- I. Leichtigkeit und Schwere der Zeichen; Bedeutung der Mittel	S. 5
II. Freude am regelrechten Gang der Dinge; fehlende Wahrhaftigkeit; trügerische Unmittelbarkeit; Philosophie, die sich überlebt hat; Täuschung infolge der verkehrten Verhältnisse	S. 6
III. Widerspruch zwischen Theorie und Praxis; richtig und falsch in der Welt; wirkliche Gewalt und abgewehrte Wirklichkeit	S.10
IV. Bedeutung und Bezeichnung; Weigerung, nach objektiven Kriterien zu urteilen; Gebot, sich nicht nach objektiver Bedeutung zu richten; Behauptung der Identität von Begriff und Bedeutung	S. 12
V. Aufspaltung und Absonderung zusammengehöriger Kategorien und Ebenen; Theorie, die vom Leben absieht; Anpassung und Verarmung; Kritik und Ohnmacht	S. 14
VI. Bereitschaft zur Unterwerfung; Notwendigkeit dialektischen Begreifens	S. 15
Zwischenspiel -- VII. Vergnügen an Leichen; allgemeine Teilnahmslosigkeit; verlassene und verächtlich gemachte Wesen; Funktion von Sprache; Auflösung und Virtualisierung; Flüchtigkeit und Leere der herrschenden Formen	S. 18
VIII. Leben als Traum; Sprechen als ob	S. 22
IX. Der Mensch als Gedanke; Bewährung und Überleben; Identität und Schicksal	S. 24
X. Zurichtung von Kindern zu Stärke und Härte	S. 27
Prolog -- XI. Umstände und Ideen; Zerstörung des Scheins; Verwirklichung eines Besseren	S. 29

Unterstrichene, fett oder kursiv gesetzte Passagen dienen in verschiedener Weise *der Betonung* eines Sachverhalts; Zitate ohne Quellenangaben sind wörtliche Wiedergaben aus dem universitären Alltag – oder ihre Herkunft ergibt sich aus dem direkten Zusammenhang.

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des Philosophie-Seminars „Was heißt Wissen?“
im Grundstudium bei Frau Prof. Dr. Eusterschulte zum Ende des
Wintersemesters 2013/14 an der Freien Universität Berlin;
Nebenfach war Kunstgeschichte.

**Die Arbeit ist den Alten und Kranken gewidmet, die ich in den Jahren
als Krankenschwester begleitete und denen ich versprach, nicht zu
vergessen, was ihnen zu meiner Zeit angetan wurde.**

Freiheit ist ansteckend.

Der neue GLA. Ab 15. März bei Ihrem Mercedes-Benz Partner.

Suchende haben ein Zuhause: Die Integralitze des neuen GLA geben den richtigen Halt für eine dynamische Entdeckungstour – ganz gleich ob offroad oder online. Dank COMAND Online hat der kompakte SUV das Web immer an Bord und sichert Ihnen den Kontakt zur Außenwelt – egal wohin es Sie verschlägt. www.mercedes-benz.com/gla



Ein Mercedes-Benz Partner



Mercedes-Benz
Das Beste oder nichts.

Kraftstoffverbrauch innerorts/außerorts/kombiniert: 9,9-5,2/6,1-3,7/7,5-4,8 l/100 km; CO₂-Emissionen kombiniert: 175-114 g/km; Effizienzklasse: D-A.
Die Angaben beziehen sich nicht auf ein einzelnes Fahrzeug und sind nicht Bestandteil des Angebots, sondern dienen allein Vergleichszwecken zwischen verschiedenen Fahrzeugtypen. Das abgebildete Fahrzeug enthält Sonderausstattungen.
Mercedes-Benz AG, Mercedesstraße 137, 70372 Stuttgart

Epilog

*Sie tanzen einen Reigen
in geschlossenen Räumen
Sie stellen sich vor:
die Welt ist ihr Wille
Sie drängen die Finger ans Glas
und hauchen sich Tod ein
mit ihrem Verstande
Sie berühren die Welt in Gedanken
und fällen sich selbst ohne Urteil
Sie tanzen im Nichts einen Reigen*

I. „Oh, das Allgemeine!“ rief sie aus, „die Maximen, die Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: Ich kann nicht aussprechen, wie alles derart mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist.“¹

Zu Anfang sei dem Leser ans Herz gelegt, dass es sich beim Vorliegenden nur um Zeichen handelt; um Buchstaben und Worte, die sich in einer bestimmten Weise aufeinander und auf die Wirklichkeit beziehen; eine solche Ansammlung, die es in ähnlicher Form unzählige Male gibt, wiegt nicht allzu schwer. Und doch ist nichts davon zu leicht zu nehmen, wenn es im einzelnen, als in sich ganzes und in seinem Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen richtig verstanden werden soll. Eigentlich sollte die Arbeit von *Entfremdung und Demenz* handeln und einen sachlicheren Charakter haben als die unter dem Eindruck des Semesters entstandene vorliegende Collage. Dem Druck der Verhältnisse habe ich insofern nachgegeben, als ich diese zum Hauptthema mache und nicht das, womit ich in spezifischer Weise als Krankenschwester seit Jahren befasst bin. Man darf dieser Arbeit gerne bescheinigen, dass ich damit sublimiere, was ich an der Universität und zur gleichen Zeit an anderen Orten erlebt habe, wenn ihr nur kein Nutzen *im Sinne des Allgemeinen* angedichtet wird.

Die Erstfassung schreibe ich mit Tinte auf Papier; eine Methode, die sich nach jahrelangem, zunehmend zerstreutem Tippen am Computer als mühsam erweist und der Gewöhnung bedarf.² Nicht nur verlangt das Schreiben mit der Hand ungleich mehr an Konzentration aufs Detail, sondern auch einen Überblick über das gesamte Material, durch dessen Zusammenstellung der innere und äußere Zusammenhang nachvollziehbar werden soll. Auf dem Papier lassen sich die verschriftlichten Gedanken nicht satz- und absatzweise verschieben wie in vir-

¹ Ludwig Tieck: „Des Lebens Überfluß“, S. 38; Reclam Verlag Leipzig, 1957

² Ich hielt die manuelle Schreibweise auch nicht streng durch, sondern kehrte mehrere Male zur formalen Ordnung des Textes an den Computer zurück, um dann alles in ausgedruckter Form wieder inhaltlich zu bearbeiten. Die Gleichzeitigkeit der Verwendung alter und neuer Methoden und Mittel ist dabei interessant zu bemerken, denn die ineffiziente Verdopplung und Vervielfachung zweckgleicher, aber in ihrer Art ganz verschiedener Arbeits- und Kommunikationsabläufe fällt in den letzten Jahren an vielen Stellen zunehmend auf.

tueller Form auf dem Bildschirm³ und Fehler können nicht spurlos ausgelöscht werden. Dem Leser, der die fertige Fassung in den Händen hält, kann der Prozess ihres Werdens nicht mehr ersichtlich sein – im Hinblick auf die Problematik, von der der Aufsatz handelt, möchte ich jedoch daran erinnern, denn die Entstehungsgeschichte ist wesentlich für seine inhaltliche wie formale Beschaffenheit. Als bezeichnenden Teil der Problematik muss ich leider anführen, dass es innerhalb der von mir besuchten universitären Veranstaltungen kein erkennbares Interesse gab, sich mit den Bedingungen des eigenen Studiums in ernstzunehmender und kritischer Weise auseinanderzusetzen, obwohl diese alle Dozenten und Studenten betreffen und angehen; stattdessen wurde von beiden Seiten gefordert, Diskussionen, die die wirkliche gesellschaftliche Lage betreffen, zu unterlassen oder sie abseits der Vorlesungen und Seminare zu führen, da sie im Hinblick auf die Studienziele „zeitraubend und unnützlich“ seien. Kaum einer erhob gegen solche und ähnliche Bemerkungen Einspruch: Die erdrückende Mehrheit zog es mit zum Teil offenkundiger Erleichterung vor, sich akademisch sachdienlich mit dem vorgelegten Stoff zu beschäftigen.

II. „Water will run by rule; the actual sun/ will scrupulously rise and set;/ No little man lives in the exacting moon/ and that is that, is that, is that.“⁴

Zu Beginn des Semesters hatte ich einen Brief an den Professor für *Philosophisches Argumentieren* gesendet. Was mich dazu veranlasst hatte, wird im folgenden Auszug deutlich: „Wenn Ihr funktionales Verfahren Ihnen didaktisch unumgänglich erscheint, fände ich es sowohl notwendig als auch wünschenswert, Material zu verwenden, mit dem man ohne in Gewissensnöte zu geraten, derartig verfahren kann (...). Wenn Sie aber, um anspruchsvolles Argumentieren zu lehren, am anspruchsvollen Material festhalten wollen, dann halte ich es für richtig, dass wir am Stoff selbst das Argumentieren lernen und nicht der Stoff (...) nur oder hauptsächlich zur Illustration eines Argumentationsschemas dient, das wir uns aneignen sollen. Ich erwarte nicht, dass mein Unbehagen an der Form der Veranstaltung etwas ändert, zumal diese Form den meisten anderen wahrscheinlich entgegen kommt, aber ich bitte Sie dennoch, meine Einwände zu bedenken (...).“

Die folgende Vorlesung leitete der Professor auf ungewöhnliche Weise ein. Vom Podium aus forderte er von den Studenten *Freude* an seinem Verfahren ein – nicht etwa, indem er erklärte, inwieweit und woran am Verfahren selbst sich die verlangte Freude entzünden könnte, sondern indem er es mit formaler Logik verglich. Zur Veranschaulichung hatte er eine Folie mitgebracht, die übersät war mit Formeln und Gleichungen. Aus der vorausgesetzten Abneigung gegen die solcherart vorgeführte formale Logik gelang es ihm, Sympathien für *seine* Methode abzuziehen: Von einigen Studenten war bei der Präsentation dankbares Gelächter zu hören. Der propagandistischen Übung ging nicht nur die Weigerung voraus, inhaltlicher Kritik auf dersel-

³ In Wirklichkeit war es einfach: Ich musste nur zu Schere und Klebstoff greifen; die Idee kam mir allerdings erst wieder nach einer Weile der fremd gewordenen **Ausübung** längeren, manuellen Schreibens.

⁴ Sylvia Plath: „Liebesgedichte“, S. 80; Insel Verlag, 2009; zu deutsch: „Wasser rinnt nach der Regel; die wirkliche Sonne/ geht gewissenhaft auf und unter;/ Kein kleiner Mann lebt im peinlich genauen Mond/ und so ist es, ist es, ist es.“ – Wiederum in Wirklichkeit folgt aber nicht die Natur der Regel, sondern der Mensch leitet die Regel aus den natürlichen oder gesellschaftlichen Vorgängen ab.

ben Ebene zu begegnen und sie ernstzunehmen⁵, abschließend wurde auch auf ein Diskussionsforum im Internet verwiesen, wo jegliche Auseinandersetzung über Form und Methoden stattfinden solle, um nicht Studenten mit Inhalten zu belästigen, von denen sie gar nichts wissen wollten. Das Buch des Professors über *Philosophisches Argumentieren* käuflich zu erwerben, wurde von den Studenten hingegen ganz direkt verlangt.

Die Aufforderungen der Dozenten zu Reflexion und Austausch, sowie zur Mühe um Gültigkeit und Schlüssigkeit der eigenen Gedanken und Argumente, erwiesen sich an dem tatsächlichen Umgang mit ihnen als unaufrichtig und rein prinzipiell; durchweg wurde der Wahrheit von Gedanken und Argumenten eine den allgemeinen und formalen Belangen nachrangige Bedeutung zugesprochen. Mehrfach wurde das Bemühen um wahre Gedanken generell zur Fehlleistung erklärt: Die Wirklichkeit sei ein unermessliches, aus „Narrativen“ bestehendes Feld, das mit „Lesarten“ und „Interpretationen“ beackert werden müsse; insofern gebe es keine bestimmte und bestimmbare Wahrheit von Dingen. Statt also Mühe und Anstrengung auf verbindliche Erkenntnis zu verwenden, sollten die Erzählfäden weitergesponnen werden. Narrative Willkür führt jedoch zu einer andauernden Verzerrung der Gegenstände. Das Bedürfnis nach Auseinandersetzung über die sich hieraus ergebenden Widersprüche und die zaghaften Versuche, davon zu sprechen, wurden – im noch besten und auch einzigen Fall – von einer Dozentin offen mit der **Angst vor negativen Konsequenzen** und dem mahnenden Hinweis beantwortet, bei kritischen Äußerungen über die in diesem Moment eingestandenen und ausgesprochenen „verheerenden Bedingungen“ des Studiums müsse man lernen, „Vorsicht“ walten zu lassen. Kein weiteres Mal war von realen Arbeitsbedingungen und Lebensumständen die Rede, umso mehr aber von *Sinn und Idee eines guten und glücklichen Lebens*.

Abgeschnitten von der Wirklichkeit wurde verlangt, mit „Begeisterung und Leidenschaft“ an die Arbeit zu gehen. Die Studenten sollten sich als „eigenständige Denker“ zeigen – als wären Begeisterung und Leidenschaft nicht historisch gewordene Nachspiegelungen, die durch Romane, Filme und Produktwerbung in der Welt gehalten werden und als würde man durch Eigenständigkeit im Denken nicht völlig untauglich für den Arbeitsmarkt. In Wirklichkeit wird Denken nach Vorschrift eingeübt und dementsprechend gedacht. Gedanken, die sich gegenüber dem Zusammenhang als richtig erweisen, erscheinen *in* ihm als lächerlich und irrelevant. Der ‚eigenständige Denker‘ ist zwangsläufig, nicht zuletzt im Verhältnis zu sich selbst, in einer schizophrenen Lage; der Zwickmühle ist nur durch radikale Anpassung zu entgehen und nur zum Schein. Von philosophischen Problemen ließe sich schon unter vernünftigen Umständen nicht „*einfach und direkt*“ sprechen, unter den gegebenen jedoch gar nicht mehr in allgemein sinnvoller Weise. Ungeachtet solcher Probleme wurden die Studenten des Philosophie-Seminars angewiesen, sich „vollzusaugen mit Wissen“ und zu „lesen, lesen, lesen!“ Anschließend

⁵ Das Bedürfnis, ernstgenommen zu werden, kann auch nicht wirklich ernstgenommen werden, wenn es sich zur Erwartung versteigt; nicht zu Unrecht würde man dann als naiv gescholten. Der Zwiespalt ist aber unabhängig vom eigenen Bedürfnis nach Anerkennung vorhanden; unter anderem, wenn sich der bis zur Erfahrung theoretische Begriff in ersterer bewahrheitet und damit dialektisch erweitert. Es fällt oft allzu leicht, sich infolgedessen die überhebliche Überlegenheit eines Immer-schon-alles-gewusst-Habenden zuzulegen; nicht weniger, als sich im Entsetzen oder der Verzweiflung darüber, im Schlimmen Recht zu haben und zu behalten, an demjenigen zu rächen und schadlos zu halten, der oder das als Verkörperung des Begriffenen auftritt.

könne man sich den philosophischen Problemen „unmittelbar“ zuwenden. Wem es aber darum geht, philosophische Betrachtungen und Theorien richtig zu begreifen und entsprechend zu vermitteln, der ist gezwungen, an ihnen das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem zu begreifen, das allgemein verkehrt verwirklicht ist und demzufolge verkehrt vermittelt wird. Die verkehrten Verhältnisse können nur richtig gedacht werden, wenn sie als falsch erfahren werden und sie müssen richtig gedacht werden, um angemessen von ihnen sprechen zu können.



Von der Website der Handwerkskammer Karlsruhe, 2014: „Stellvertretend für mehr als 5 Millionen Handwerker aus über 130 Gewerken erzählen die neuen Plakatmotive vier handwerkliche Geschichten. Etwa die der Dombaumeister aus Köln, die nicht einfach nur Mauern hochziehen, sondern Gott ein Haus bauen. Oder die handwerklicher Augenoptiker, die keine Gläser, sondern die Sinne schärfen. Um die Motive so authentisch wie möglich zu gestalten, wurden sie nicht in einem Studio, sondern direkt an den Arbeitsplätzen der Handwerker fotografiert.“ Von einer ähnlichen Auffassung von *Authentizität* zeugt es, zur Einführung ins Philosophie-Seminar Nietzsches Aufsatz „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“ zu besprechen und zu verlangen, den 1873 entstandenen Text „aus sich selbst heraus“ zu verstehen, ohne jedweden Anspruch der Durchdringung der damaligen Zeit und Umstände, ohne kritische Distanz zur eigenen Zeit und ohne gründliche Erfassung der eigenen Bedingtheit, aus der diese Distanz sich erst ergeben könnte; den Text also anzusehen, ohne einen Bezug zu einer Gegenwart herzustellen, in der die von Nietzsche beschriebene „Verstellungskunst auf ihren Gipfel [kommt]: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentieren, das im erborgten Glanze leben, das Maskiertsein, die verhüllende Konvention, das Bühnenspiel vor anderen und vor sich selbst“ ja um nichts weniger menschentypisch als zu der Zeit, aus der die Worte Nietzsches stammen; im Gegenteil wird die Verstellungskunst auch mit digital-technischer Raffinesse weiter gelehrt, geprobt und aufgeführt.

Gedanken, die der Wirklichkeit folgen, sind weder eine reine noch eine rein abstrakte Angelegenheit. *Allgemein* wird gedacht, um Gedanken zu produzieren und zu wiederholen, die wirkliche Dinge nicht reflektieren, sondern nur vorspiegeln, etwas Wirkliches außerhalb der Ge-

dankenwelt zu reflektieren. Denken als im Einzelnen Verselbständigtes ist ein Werkzeug des Allgemeinen; wer sich in diesem Denken einrichtet, richtet sich demgemäß in der Welt ein. Wen nicht ein Bedürfnis umtreibt, und sei es noch so unsicher und vage, nach Gedanken, die auf wirklichen Erscheinungen und wahren Vorgängen beruhen, und diesen Bezugspunkt *unter keinen Umständen* zu verlieren und preiszugeben, der betreibt Philosophie als hohle Wissenschaft des Betriebs. Die Formen werden um ihrer selbst willen betrieben und aufrechterhalten; ihre Aufrechterhaltung ist eine formale Angelegenheit. Zugleich fungiert die gesellschaftlich vermittelte Zweckmäßigkeit aller Mittel als schaler Ersatz des verallgemeinerten Mangels an verhältnismäßigen Empfindungen, Eindrücken und Reflexionen – und ebensolchen Ausdrucksmöglichkeiten. Wie alle gesellschaftlichen Mittel und Werkzeuge wird auch Sprache zu diesem Zweck aufgehoben und eingesetzt. Deshalb lässt sich nur dann wahrheitsgemäß von etwas reden, wenn Ursprung und Zusammensetzung der bezeichneten Dinge wie auch ihr Zusammenhang mit anderen Dingen mitbedacht und in der jeweils spezifischen Gestalt aufgefunden und begriffen werden. Der Blick muss sprunghaft sein, um sich nicht in den Dingen in der gläubigen Überzeugung zu verlieren, sie inwendig durchschauen zu können – und er muss die einmal ins Auge gefassten Dinge festhalten können, um nicht unverrichteter Dinge an ihnen abzugleiten.

Philosophie darf nicht die Erkenntnis hintertreiben, dass sie in ihre Bestandteile aufgelöst ist, die im ordnungsgemäßen Betrieb nicht zueinander finden können; als ebenso zersplittert und in besonderer Weise grund- und ziellos erweist sich auch das Denken, dem der Denkende ausgeliefert ist. Der Weg vom in der Philosophie häufig erhobenen Anspruch, *unanfechtbare Gewissheiten und ewige Wahrheiten* erringen und festhalten zu wollen, zur heutigen Haltung der Schulphilosophie, in der kurzerhand die Wahrheit abgeschafft ist, führt über den Bruch, über den Theodor W. Adorno in die *Negative Dialektik* einführt: *„Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Zeitpunkt ihrer Verwirklichung versäumt ward.“*⁶ Die Philosophie unseres Zeitalters gebärdet sich unangefochten von dieser Erkenntnis und bestätigt in dem Ausdruck, dem der allgemein bedingte Wille zum Selbsterhalt zugrunde liegt, nichts anderes als ihre dadurch festgeschriebene Überflüssigkeit; Denken als Ausdruck des Allgemeinen ist falsch, weil es in Wirklichkeit weder für die Träger der Gedanken noch für die Adressaten eine richtige Bedeutung hat. Für den Einzelnen gibt es keine andere Möglichkeit, als sich in die gründlich gescheuten „unsicheren Gewässer“ zu begeben; genau das also zu tun, wovon im Philosophie-Seminar explizit abgeraten wurde.⁷ Im und am Ganzen können immer nur bestimmte Dinge aufgezeigt werden – das Ganze lässt sich nicht in Gänze erfassen oder darstellen. Zugleich kann nichts Einzelnes genau bestimmt werden, ohne das Ganze in die Bestimmung miteinzubeziehen.

Unter Menschen bleibt die Sehnsucht nach Auseinandersetzung, die nicht unter den Kautelen stillschweigender Anpasstheit geführt wird, gewöhnlich ungestillt; stattdessen ist eine gewisse Robustheit erforderlich, sich durch die beinah geschlossen erfolgenden Abwehr- und Ausschlussreaktionen und die meist erstaunlich folgenlose Offenheit weniger nicht entmuti-

⁶ Theodor W. Adorno: „Negative Dialektik“, S. 15; Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 1975

⁷ Man könnte sagen, die Warnung davor, sich zu überschätzen, erfolgte zu Recht und doch aus schlechtem Grund.

gen zu lassen. Eine über formale Belange hinausgehende Diskussion zu führen, erwies sich in den Vorlesungen und Seminaren als unmöglich; es gehört offenbar zu den Grundbedürfnissen studentischen Lebens, mit enervierender Ausdauer Formalitäten zu erörtern, um die Unterrichtszeit herumzubringen. Beunruhigend hierbei war, neben der Fixierung auf Formalien, dass beispielsweise ein Streit über *den Tonfall einer Kritik* als inhaltliche Auseinandersetzung mit ihr durchgeht und die Kritik danach als erledigt gilt. Die vorliegenden Ausführungen sind deshalb auf das allgegenwärtige Betreiben der Menschen konzentriert, mit den Worten und Bildern, die sie erschaffen, wirkliche und wesentliche Zusammenhänge in mannigfaltiger Weise zu verbergen und die Zusammenhänge nicht in richtiger und aufrichtiger Weise zur Kenntnis zu nehmen und anderen zur Kenntnis zu bringen. Dazu ist in besonderer Weise von den Zusammenhängen die Rede, wie auch von dem, was zusammenhängt. Mit zu bedenken ist die ununterbrochene Geschichte menschlicher Irrtümer und Täuschungen und das anhaltende Bedürfnis danach, das mit immer neuen Mitteln und Methoden sowohl gestillt als auch hervorgerufen wird. Die Menschen haben sich im Verlauf ihrer Entwicklung als Meister in der Reproduktion und Restauration von Fassaden und Abbildern erwiesen.

III. „Wir sehen endlich den Abschaum unserer Stadt, von unserem Blute erhitzt, unter dem Namen Pestknechte zu unserm Unglück überall reiten und streifen, wobei sie uns unser Unglück mit schändlichen Liedern vorhalten. Auch hören wir nie etwas anderes, als ‚die und die sind tot und die und die liegen im Sterben‘, und außerdem würden wir, wenn es noch Leute gäbe, die es täten, nichts als schmerzliches Weinen vernehmen.“⁸

Ein grundlegendes Motiv für die hier angestellten Überlegungen ist das nagende Unbehagen am herrschenden Widerspruch zwischen Theorie von Gesellschaft und gesellschaftlicher Praxis. Wenn man sich nicht beibringen lässt, reale Unstimmigkeiten auszublenden und sich ihnen gegenüber unempfindlich und gedankenlos zu machen, kann man sich in der Gesellschaft nur gründlich falsch fühlen, da dort immer das verkehrte verlangt wird: Die inneren Widersprüche, die den äußeren entspringen, zu unterdrücken und auszublenden und sich gegen das unter Menschen herrschende unnötige Übermaß an Elend und Unglück abzuhärten und es als gesellschaftlich notwendig oder naturgemäß anzuerkennen. Die Rede auf das zu lenken, was die Subjekte zu verdrängen gewohnt sind, wird als befremdlich und ermüdend empfunden und nicht selten als Gewalttat wahrgenommen. Infolgedessen wird schon dem Versuch, *zur Sprache zu bringen*, was man sich und anderen durch Anpassung ans Herrschende antut und dabei erleidet, gemeinhin eine Abwehr entgegengebracht, die angesichts des Ausmaßes, in denen Leib und Leben betreffende Angriffe und Zumutungen weggesteckt und ausgehalten werden, grotesk ist. Gespräche darüber sind nur mit Mühe und unter Vorbehalt möglich: Der kritischen Reflexion von Erfahrung und Erkenntnis wird mit Unmut und Ausflüchten begegnet, bestärkt und gefördert wird eine pragmatische und positive Bewältigung des Daseins.

Aus dem Gefühl und der Ahnung, mit dem Leben stimme etwas nicht, erwachsen Widerspruch und Widerstand. Dem wird oft entgegengehalten, mit einem selbst stimme etwas nicht: Störe einen der Weltlauf, sei man gestört; das ist im Grunde so wenig abzustreiten, wie irgendwie beruhigend, denn „die Einzelnen selber müssten sich ja verändern, und wo der Wunsch

⁸ Giovanni Boccaccio: „Das Dekameron“, S. 24; Winkler-Verlag München, 1952; verfasst ca. 1348-53

nach Veränderung der Umstände nicht zusammenfällt mit dem Wunsch, sich selbst zu verändern, brauchen wir im Prinzip nicht weiterzureden.“⁹ Keineswegs aber steht der Einzelne dem Allgemeinen als rettende Instanz entgegen. Die Einzelnen sind ja gar nicht verschieden, sondern nur in verschiedener Weise angepasst. Wer sich im Widerspruch zum Ganzen befindet, findet keinen richtigen Ort, denn das Ganze ist immer schon da: Verkörpert in jedem Ding und jedem Menschen; *richtig* fühlen kann sich darin nur, wer mit dem Falschen völlig identifiziert ist. Der vorherrschende Eindruck, der in den Räumen der Universität vermittelt wurde, war denn auch der, dass im großen und ganzen die Dinge in Ordnung seien – und dass die Ordnung der Dinge im großen und ganzen richtig sei.



Unicef-Werbung, 2013: Was in einer richtig eingerichteten Welt wahr wäre, weil es verwirklicht würde – dafür zu sorgen, dass jeder genug zu essen hat (denn es gibt ja genug für alle) –, wird in den herrschenden verkehrten Verhältnissen von Besonderem und Allgemeinem in der behaupteten möglichen Unmittelbarkeit zur Lüge. Indem von Zusammenhängen abgesehen wird, in denen *ohne objektive Notwendigkeit* beständig Menschen verhungern, kann nur die Not einzelner gelindert werden; die Gründe des überflüssigen, massenhaften Sterbens bleiben unangetastet und durch die mitgetragene Ausblendung des Charakters der gesellschaftlichen Totalität unüberwindbar. Dafür sorgen nicht zuletzt auch staatliche Organe, die geltendes Recht durchsetzen.

Wer nicht sein will, wie er sein soll, weil er die Welt nicht bejaht, wie sie ist, den halten die meisten für *negativ* und meinen damit: lebensverneinend. Wer dem Leben, wie es ist, abspricht, lebenswert zu sein, dem wird in Härtefällen sogar Todessehnsucht unterstellt. Dem entgegen ist aber gerade eine *positive* Haltung grundlegend mit der Bereitschaft verknüpft, sich widerstandslos in einer Welt einzurichten, die unter Menschen so furchtbar und trist ist, dass sie bei Sinnen und bei Verstand kaum, oder eigentlich gar nicht, zu ertragen ist; auch, wer nicht funktionieren möchte, bedarf schließlich, um sich in der Gesellschaft in ihrem Sinne frei bewegen zu dürfen, einer ständigen demokratisch-kultivierten Kontrolle, Unterdrückung und Überwachung, nach innen und außen. Wer nicht (mehr) funktionieren *kann*, für den hält die Gesellschaft diverse Mittel, Diagnosen und Einrichtungen parat; der hat eben *Pech gehabt*.

⁹ Jörg Finkenberger: „Gegenvernunft in der Praxis nebst Bemerkung zum Begriff der Idiosynkrasie“; in *Das grosse Thier*, Nr. 7/2014

IV. In der Menschenwelt läuft der Hase gegen seinen Begriff um die Wette wie in der Fabel gegen den Igel und seine Frau – die waren aber, wenn sie ihm auch nicht aufs Haar glichen wie einander, immerhin noch als Lebewesen *von ähnlicher Art*. Die Erkenntnis nutzt dem Hasen nichts: Wenn er außer Atem japst, dass da in Wirklichkeit gar nichts sei, wogegen er anrenne, wird ihm entgegnet, *der Begriff sei immer schon da*.

Im von mir besuchten universitären Unterricht wurde unentwegt vermittelt, die Bedeutung eines Begriffs sei allein geistig und auf sprachlicher Ebene zu erfassen und zu erklären. Das verweist auf eine weitreichende falsche Anwendung und Betrachtung von Sprache und Begriffen, die als Mittel der Bezeichnung und des Ausdrucks allein dann sinnvoll sein und allgemeine Gültigkeit haben können, wenn sie in ihrem richtigen Bezug auf den jeweils bezeichneten Gegenstand objektivierbar sind; welche Verwirrung sich aus der Vermittlung eines falschen Begriffs der Bedeutung von Begriffen ergeben kann, verdeutlicht die Aussage einer Studentin, die im Rahmen einer Übung schrieb: „Aus meiner Sicht ist die Sprache (...) ein Werkzeug, um sich zu verständigen. Ohne subjektive Bezeichnungen der Dinge würde dies sehr schwer fallen.“ Wenn die Dinge aber wirklich subjektiv bezeichnet werden, ist keine objektive Verständigung durch Sprache möglich, die, wenn sie sich nicht selbst ad absurdum führen will, grundlegend an einem Kriterium ausgerichtet sein muss, das nicht in der Sprache und nicht im einzelnen Begriff liegt: *am Objekt*. Wer sich beim Sprechen nicht vornehmlich auf das konzentriert, *wovon* er spricht, sich also nicht *am Inhalt* orientiert, kann zwar von allem möglichen noch reden, bringt aber nichts anderes mehr hervor als Begriffshüllen. Dem, der daran gewöhnt ist, sich derart zu äußern, erscheint gerade das Sprechen von Konkretem als unaushaltbar abstrakt; es wird als Angriff aufs Sprach- und Wahrnehmungsgefüge empfunden. Das ist im Interesse eines Wissenschaftsbetriebs, dessen Aufgabe darin besteht, Theorien zu produzieren (und produzieren zu lassen), die dann als wahr gelten, wenn sie irgendwie verwertbar sind. Deshalb werden Schlussfolgerungen von Studenten auch grundsätzlich nicht danach beurteilt, ob sie an und für sich richtig oder falsch sind – angeblich sei das weder möglich noch erforderlich –, sondern ausschließlich nach formalen Kriterien. Anders ausgedrückt: Was Studenten von sich geben, gilt als vertretbar und wird anerkannt, wenn es sich nur in die vorgegebenen Strukturen einfügt und eine dem Allgemeinen genügende immanente Logik aufweist. Die objektive Qualität geistiger Arbeit ist als Ergebnis vielfach überflüssiger Massenproduktion von nachrangiger Bedeutung.

„Begriffe von etwas sind nicht identisch mit ihrer Bedeutung.“ In einem Seminar wurde diesem Einwurf von Dozentenseite entgegengehalten: „Die Bedeutung läuft nicht mit einem T-Shirt 'rum, auf dem steht: Bedeutung.“ Die in ihrer Konkretheit lachhafte Vorstellung zielt darauf ab, den Einwurf lächerlich zu machen, den sie vorgibt, erfasst zu haben. Am Witz lässt sich verdeutlichen, was am Gedanken nicht verstanden wurde: Der Hinweis auf die grundsätzliche Nicht-Identität von Gegenstand, Begriff und Bedeutung – darauf, dass es sich sowohl um verschiedene Dinge handelt, als aber auch um verschiedene Dinge, die zueinander in einem bestimmten, unlösbaren *Verhältnis* stehen – wurde aufgefasst, als wäre damit behauptet worden, die Bedeutung eines Begriffs wäre ganz losgelöst davon. Eine solche Behauptung wäre fraglos Unsinn, mit ihr wäre in die falsche Richtung über den Begriff hinaus gedacht und jedweder wirkliche Bezug zum Gegenstand aufgehoben. Die Aussage ist jedoch im inkriminierten Satz nicht aufzufinden, sie wurde ‚hineingelesen‘. Wo Gegenstand, Begriff und Bedeutung vor-

weg als *eine* Sache aufgefasst und identisch gesetzt werden, kann ihre Unterscheidung nicht geheuer sein. Ein Begriff jedoch ist nur dann richtig, wenn er den Gegenstand, um den es geht, genau erfasst; wenn also durch den Begriff deutlich wird, was der Gegenstand *ist*. Wie genau der Begriff das tut, darin liegt seine Bedeutung; sie hat mit der bloßen Existenz des Gegenstandes nichts zu tun. Stimmen Begriff und Gegenstand nicht überein, werden sie in einem falschen Verhältnis zueinander gedacht und behandelt, verfehlt der Begriff seinen Gegenstand und damit ändert sich auch seine Bedeutung; er ist deshalb nicht *ohne* Bedeutung, aber falsch; inwiefern er falsch – oder richtig – ist, gilt es im einzelnen zu beurteilen.

Es verwundert nicht, wenn in den zum Absehen von den Gegenständen erzogenen Studenten das Verlangen vorherrscht, Worte und Begriffe erklärten sich selbst, ihre Bedeutung möge sich direkt und unmittelbar aus ihnen ergeben: als seien sie an sich fertig und abgeschlossen und könnten durch „kompetente Sprecher der eigenen Sprache“ schon verstanden werden, wie der Professor für *Philosophisches Argumentieren* mehrfach meinte. Dementgegen lassen sich richtige Begriffe nur aus den Gegenständen und ihren bestimmten, veränderlichen Bedingungen gewinnen; den jeweiligen Rückbezug darauf muss der Begreifende selbst herstellen. Wem nur gesellschaftlich vermittelte, allgemeingültige Annahmen als Ausgangs- und Bezugspunkt für Begriffe dienen, dessen Erkenntnisse bleiben notwendig darauf beschränkt. Weil sie keinen wirklichen Gehalt haben, sind sie rein theoretisch und weil sie rein theoretisch sind, sind sie falsch. Ihr allgemein-begrifflicher Charakter setzt sie den bestimmten Gegenständen voraus, deren Ergebnis die Begriffe ihrem Sinn nach sein müssten. Das Bedürfnis nach reiner Theorie ist eines nach Abwesenheit der falschen Praxis, aber ein völlig unbegriffenes, das nicht auf eine vernünftige Veränderung der schlecht eingerichteten Gesellschaft zielen, sondern nur eine Spiegelung derselben liefern kann, die in keiner Weise über ihr eigenes Bild hinausweist.



Vom Professor für *Theoretische Philosophie* wurde in den Einführungsveranstaltungen, in ähnlicher Weise wie von demjenigen fürs Argumentieren, verlautbart, jemand habe von etwas einen Begriff, wenn er „sprachliche Allgemeinausdrücke beherrsche“. Die Studenten glauben gerne, um zu begreifen, wovon gesprochen wird, genüge es, Worte und Begriffe auf sprachlicher und ‚allgemeiner‘ Ebene zu erfassen und zu reflektieren.¹⁰ Widersprüche im Besonderen und reale Konflikte können sie so fachgerecht ‚dekonstruieren‘, theoretisch einebnen und eine an der Wirklichkeit gemessene Auseinandersetzung mit ihnen vermeiden. Das schafft zwar mitnichten die Widersprüche und Konflikte aus der Welt, sie werden aber der Erkenntnis unzugänglich gemacht. Die solcherart erst produzierte Undurchdringlichkeit aufrechtzuerhalten, muss mithin als arbeitsteilig verfolgtes Ziel der geisteswissenschaftlichen Ausbildung angesehen werden. Je ausgeprägter die Unterwerfung unters vorgegebene Allgemeine ist, desto verbissener wird solcher Vorwurf abgewehrt: Ein Unmensch möchte in alldem keiner sein.

V. „Der alles allgemein machende Philosoph kann für alles eine Regel finden, er kann alles seinem sogenannten System einfügen (...) und seine Unfähigkeit, irgendetwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht“.¹¹

Wie die einzelnen als geistige Wesen vom leibhaften Dasein absehen, behandeln sie Begriffe getrennt von den zu begreifenden Gegenständen: Gegenseitig bedingen sich Entfremdung von der lebenden Substanz, von Materie überhaupt, und Fremdheit den Begriffen gegenüber. Körper und Geist, Erfahrung und Begriff, praktische und theoretische Philosophie: Diese Kategorien sind eins durch das andere vermittelt oder haben einander, in substantiell verschiedener Weise, zur Voraussetzung – dennoch werden sie völlig getrennt voneinander abgehandelt. Zur genauen Bestimmung werden die jeweiligen Elemente in scheinbarer Unmittelbarkeit betrachtet – alles jedoch, was auf diese Weise an ihnen erkannt werden kann, ist der Schein des Allgemeinen, mit dem das menschliche Bewusstsein sich gegen sie verblendet. Was in der menschlichen Betrachtung von den Gegenständen übrig bleibt, oder besser: was die Gegenstände vor allem anderen auszeichnet, ist die Vorstellung ihrer allgemeinen Bestimmung. Dem vergesellschafteten Blick stellt sich ausnahmslos alles immer auch als Ausdruck von Allgemeinheiten dar, da er selbst ein solcher Ausdruck ist.

Durch Identifikation mit bereits allgemein gültigen oder neu geschaffenen Abstraktionen werden die Subjekte unansprechbar für Kritik: Denn alles, was das herrschende Allgemeine und seine subjektive Auslegung angreift, erfahren die Einzelnen als *persönlichen* Angriff. Zur Abwehr wird Theorie als abstrakter Panzer eingesetzt, hinter dem sie sich verschanzen können. Den Panzer immer undurchdringlicher zu machen gegen Erschütterungen oder gar seine Auflösung: Darin besteht die Aufgabe der Dozenten, der sie mit mehr oder weniger Geschick und Begeisterung nachkommen. Gegen Kritik glauben sie sich schon deshalb gefeit, weil sie nur theoretisch Philosophie betreiben; wer unter diesen Umständen eine kritische Reflexion der konkreten Umstände einfordert, wird der ungebührlichen Themaverfehlung bezichtigt, als handele es sich beim *Daseienden* lediglich um einen lästigen, aus dem Denken zu

¹⁰ Die Vereinzelteten, die es nicht tun, werden sich auszunehmen wissen.

¹¹ Ludwig Tieck, S. 38; ebd.

tilgenden Effekt des Daseins, und als sei nicht vielmehr umgekehrt das Dasein **eine aus dem Daseienden abgeleitete Antizipation** der mit Vorstellungskraft ausgestatteten Menschen. Die Erinnerung daran, dass wir lebendig sind, hat in den allgemeinen Theorien nichts zu suchen. Wer sich daran nicht hält, bekommt zu spüren, was ein Freund in einem Brief einmal so formulierte: „subjekte sind sie alle noch, bewaffnet bis an die zähne.“ In der zuverlässigen Teilnahme am Unterricht und der Übernahme der universitären Lehre werden richtige Ansätze unweigerlich beschädigt und auf Dauer erstickt.

Die Vertreter der Institutionen, die sich in der gemeinen Pflicht sehen, ihrer gesellschaftlichen Aufgabe nachzukommen, anstatt sich ihrem Vermögen nach dagegen aufzulehnen, geben in der Anpassung ans Bestehende jede ihnen noch mögliche Humanität preis. Aber nicht nur wird unaufhaltsam isoliert oder umgebracht, was sich nicht angleichen lässt, sondern der Kern der Anpassung ans Bestehende besteht genau darin: Sie bedeutet fortschreitende Verarmung, Ausschluss und Zerstörung; die Funktion des Scheins ist, sich darüber täuschen zu können. Zu seiner Errichtung hat die Philosophie nicht unwesentlich beigetragen und sie trägt unter den heutigen Bedingungen, ihrem Stand nach, nicht minder zu seiner Erhaltung bei. Die Universität erfüllt im falschen Ganzen eine bestimmte Funktion, die nur auf den ersten Blick nichts zu tun hat mit dem, was die Menschen einander leibhaftig antun; anwesend sind schließlich nicht einzelne Bestandteile der Studenten und Dozenten, sondern die Einzelnen in ihrer Gesamtheit. Insofern die Universität ihre Funktion erfüllt, trägt sie zum Bestand und Fortschritt einer Gesellschaft bei, in der Zivilisation und Barbarei gewaltsam mit- und aneinander entfaltet werden. Die heutige Verstrickung von Kultur und Terror ist leider nicht beispiellos, aber real. Das müsste begriffen und dürfte nicht ausgeblendet werden, und sowohl die Grundlagen als auch das darauf Errichtete sollten mit aller Schärfe angegriffen werden – ohne sich über die *konkrete* Tragweite des jeweiligen Angriffs Illusionen zu machen. Was in den Augen des Kritikers theoretisch möglich wäre, darüber fällt die gesellschaftliche Front praktisch ein anderes Urteil; ihr grausamer Wirklichkeitssinn pariert unausgesetzt und mit großem Erfolg die Möglichkeit einer besser eingerichteten Welt.

Jeder, der in menschlichen Zusammenhängen lebt, ist unablässig und ausweglos der Gewalt ausgesetzt, die in diesen Zusammenhängen verübt wird. Die qualitative Veränderung von Zwang und Strafe, Propaganda und Manipulation, sowie das Bewusstsein des Andauerns der schlechten Verhältnisse potenzieren das Gefühl subjektiver Ohnmacht. Je größer der Druck wird, umso nötiger ist ein Ventil, durch das das Quälende entweichen kann – soll das Gewebe nicht irgendwann zerreißen. Wie überall jedoch wird an der Universität jeder Durchlass, der – und sei es nur eine vernunftgemäße, sublimale – Erleichterung bedeuten könnte, aus Tradition, Bequemlichkeit, Feigheit oder Niedertracht verstopft: Der Einzelne sträubt sich zäh gegen die Entzauberung seiner Fassade.

VI. Geduld hab' ich in Wirklichkeit, nicht theoretisch.

Von wohlmeinenden Bekannten und Freunden wurde mir geraten, Geduld zu haben: Man müsse sich durch das erste Semester „hindurchbeißen und es aushalten“, der Anfang diene dazu, „auszusieben und zu selektieren“ – *im folgenden werde es besser*. Worauf die Behauptung gründet, bleibt nur vordergründig schleierhaft. Das Schockhafte der Einrichtung hat schließ-

lich Methode: Eine gründliche Annäherung ans philosophische Material wird durch grobe Vermittlung und flüchtiges Durchhecheln systematisch verhindert; wer der unendlichen Fülle des Materials dennoch gerecht werden will, soweit er es vermag, erweist sich vor der Einrichtung als ungeeignet und wird zur Aufgabe gedrängt. Als geeignet hingegen gelten jene, die dem Druck der herrschenden Tendenz mit einigem Selbstbewusstsein, einem Mindestmaß an handwerklichen Fähigkeiten und vorberuflichem Eifer nachzugeben vermögen. Die Tendenz verliert keineswegs mit dem Fortschreiten des Studiums an Bestimmtheit und Einfluss; und die Bereitschaft der Einzelnen, ihr zu folgen, korrespondiert damit in symbiotischer Weise. Die postulierte Wahrnehmung einer Erleichterung unter unveränderten Bedingungen hat vielleicht mehr mit subjektiver Gewöhnung zu tun. Wer Verhältnisse, die durchaus und ausnehmend tragisch sind, nicht tragisch nimmt und gar zu ihrem Fürsprecher wird, hat sich arrangiert. Das Arrangement lässt die Dinge erträglicher erscheinen; damit schlägt das Bewusstsein nicht dem Unerträglichen ein Schnippchen, sondern sich selbst.

Alles Bestimmte befindet sich unweigerlich innerhalb bestimmter Umstände. Es ist daher für das Bestimmte wesentlich, wie diese Umstände beschaffen sind und für den Einzelnen von entscheidender Bedeutung, beurteilen zu können, ob ein Zusammenhang in Bezug auf etwas Bestimmtes richtig oder falsch ist. Statt der Forderung nach Anpassung und Unterwerfung nachzukommen, hätte man der Frage nachzugehen, wie nach dem bisherigen Scheitern der philosophischen und politischen Systeme der Stand der Dinge, der den kategorischen Imperativen Kants und Adornos (sie seien an dieser Stelle nicht hinterfragt oder verteidigt) auf so bittere Weise spottet, *von der Wirklichkeit ausgehend* zu ändern sei – und das unter der Bedingung, dass von der richtigen Idee kein Weg in die falsch eingerichtete Welt führt und von der falsch eingerichteten Welt kein Weg zur richtigen Idee. Der Bruch zwischen der gewaltsamen Zurichtung aller nach den Maßgaben von Allgemeinheiten und der Möglichkeit ihrer vernünftigen Aufhebung ist sowohl abstrakt als auch konkret erfahrbar. Eine Bedingung der Aufhebung ist die Erfahrung des schmerzhaften Auseinanderklaffens und die Auseinandersetzung damit. Jeder, der die gesellschaftlichen Umstände hinnimmt wie eine Naturkatastrophe oder göttliches Schicksal und auch noch andere zur Annahme drängt oder animiert, trägt sowohl zur Trostlosigkeit, als auch zum Andauern dieser Umstände bei.



Aus dem Internet, 2013: „Ende gut, alle tot“, „Märchenmord in Serie“, „Schaurig, aber wahr“ und „Wenn sie nicht gestorben sind, dann töten sie noch heute“: Mit diesen Sprüchen wirbt der Fernsehsender Vox ab sofort für die neue Mystery-Crime-Serie „Grimm“.

Das Verhältnis von Theorie, die zu richtiger Praxis drängt und Praxis, die so übermächtig und furchtbar ist, dass es die Einzelnen zu falschen Theorien drängt – oder zur Instrumentalisierung von richtigen –, lässt sich nicht eindeutig klären, sondern nur in der dem Verhältnis eigenen Widersprüchlichkeit, die weder einfach noch logisch vermittelt werden kann und auch darum schwer zu fassen ist. Die richtige Vermittlung indes hängt grundlegend von der Fähigkeit der Einzelnen ab, nicht nur das in Gänze zerbrochene und reduzierte Leben geistig *und* leiblich zu erfahren – sondern den damit einhergehenden unbegreiflichen und unauflösbaren Antinomien standzuhalten, die sich daraus ergeben und die die Individuen ausmachen. Die Widersprüche verunmöglichen den Subjekten, sich selbst als in sich einheitliche Wesen zu erleben. Das zu begreifen birgt wiederum die Möglichkeit, die im Besonderen wie im Allgemeinen zu Unrecht entzweiten Ebenen durch Aufklärung und Vertiefung der jeweils anderen einander anzunähern und sie als zusammengehörig und voneinander abhängig zu erkennen – ebenso wie das Zusammengezwungene als *nicht-identisch*. Ein Begriff von Dialektik, der nicht nur formal gefasst ist, bedeutet zwangsläufig die Wahrnehmung der tiefen Risse, die die Subjekte durchziehen, die Dinge und das Verhältnis von Subjekten und Dingen. Die mit Notwendigkeit auftauchenden Lücken und Brüche in den vermittelten Verhältnissen und Gegenständen, versucht die Vorstellung zu übertünchen oder zu überbrücken. Das Denken mag auch keine gänzlich unlogischen Verkehrungen, es sträubt sich dagegen; wo immer es kann, wird es versuchen, eine logische Ordnung herzustellen, und sei sie nur eingebildet. Der Einbildung zu folgen und sie zu fördern, führt zur immer weiteren Ausdehnung des ‚Bewusstseinszimmers‘, von dem schon Nietzsche zu Recht mit Grausen sprach und in dem jeder Denkende sich zu verlieren droht.

Zwischenspiel

*Rastlos verwenden sie Formen
die starren sie an wie ein Wunder
ohne Grund
Sie suchen in ihrem Kopf
die Welt die verschwindet
Manchmal
erinnert sie etwas an Wahrheit:
dann kappen sie schnell alle Seile
und lächeln verschmitzt*

VII. Wir reden viel, wenn der Tag lang ist – das hat wenig zu sagen. Ein Beispiel:

„Worum geht es in Deiner Arbeit?“

„Darum, wie die Menschen sich in Worten
und Bildern über die Wirklichkeit betrügen.“

„Aah ... also um Kommunikation.“

„Äh, nein ... eher um *keine* Kommunikation.“¹²

Im Seminar für Kunstgeschichte stand einmal die Dozentin vor der Klasse und fragte, als es um die Darstellung von Leidenschaften in der Bildkunst ging: „Woher nehmen die Künstler ihre Anschauungen? Aus dem Leben? ... Wenn ich mich hier umsehe, dann sehe ich keine Freude, keine Trauer, keine Leidenschaft. Woher also nimmt der Künstler seine Anschauung?“ Ich sah mich gleichfalls um, und sie hatte völlig Recht – wie üblich strahlten die meisten Gesichter vor allem eines aus: Ausdruckslosigkeit. Die beunruhigende und als richtig geltende Antwort auf die Frage der Dozentin lautete dementsprechend, der Künstler nehme das Material zur Darstellung der Wirklichkeit aus seiner Vorstellung. Keiner stellte die Frage, wie wohl die konkreten Vorstellungen da hin gekommen seien; die absurde Behauptung, dass die Vorstellung eines bestimmten Gesichtsausdrucks oder einer menschlichen Geste *ursprünglich* der Phantasie entspränge, wurde widerspruchslos zur Kenntnis genommen.

In einer weiteren Unterrichtsstunde sollten wir die Schwarzweiß-Kopie eines alten Gemäldes betrachten, das unscharf und verschwommen an die kahle Betonwand vor uns projiziert und auf dem mit einem Laserpointer herumgefuchelt wurde. Im Vordergrund des Bildes war der nackte Leib des von Hektor ermordeten Achill zu sehen. Gleichmütig wurden wir, nachdem die Schrecklichkeit des Bildes abgehandelt worden war, aufgefordert, die Leiche nun noch einmal genau anzusehen und zu sagen, worin dabei *das Vergnügen* liege – denn *laut der Definition der Gattung des Historienbildes* habe ein solches nicht nur zu belehren, sondern auch zu unterhal-

¹² Dieser Dialog zwischen mir und der *Public Relations Managerin* der *Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft Berlin*, die mit fröhlicher Distanzlosigkeit auf mich zugegangen war und mich geduzt hatte, als seien wir alte Genossen, fand im Foyer des eindrucksvollen Berliner Gewerkschaftsgebäudes statt, wo ich mich nach Werbeprospekten zur Illustrierung der vorliegenden Arbeit erkundigt hatte.

ten.¹³ Tatsächlich hoben sich gleich mehrere Finger, um nach der flüchtigen Leichenbeschau beflissen zu erwidern: „*Das Vergnügen liegt in der Schönheit ihrer Darstellung.*“

Augenscheinlich wurde niemandem bei dieser Antwort mulmig zumute. Dem etwas überhas- teten Einwand von meiner Seite, dass doch zumindest *dem Bewusstsein* noch gewärtig sei, dass es sich um einen Menschen handle, der brutal getötet worden sei und der Maler viel Blut habe weglassen müssen, um den Toten als schön erscheinen zu lassen, wurde mit irritiert fra- gendem Blick zur Kenntnis genommen – und wortlos übergangen, wie solche Einsprüche ge- nerell. Den zu Zahlen, Zeichen und Bildern geronnenen, entsetzlichen Taten der Menschen wird völlige Teilnahmslosigkeit entgegengebracht; in eindrucksvoller Weise geht den Studen- ten jede mitfühlende oder widerständige Regung ab – oder aber sie sind unfähig, sie zum Aus- druck zu bringen: Das universitäre Äquivalent dessen, was mir auch bei meiner Arbeit als Krankenschwester in der Altenpflege immer wieder begegnet.



„Soziale Berufe sind Berufe mit Zukunft! Wenn Du Freude am Umgang mit anderen Menschen hast, wenn Du soziales Gespür und Hilfsbereitschaft mitbringst, (...) dann bist Du hier genau richtig!“ (pflagedienst-online.info bzw. finde-deinen-job.de; Dezember 2014) In Wirklichkeit geht man in diesem Bereich vor die Hunde, wenn man die genann- ten Eigenschaften aufweist und sie nicht den Erfordernissen entsprechend jederzeit über Bord wirft: Sie gelten als ineffizient und kontraproduktiv. Wer das nicht lernt, wird als nicht teamfähig angesehen und ‚gemobbt‘ oder entlassen.

In Pflegeeinrichtungen werden die als Subjekte funktionslosen und zu Leistungsempfängern degradierten Menschen normalerweise unter demütigenden und sowohl medizinisch als auch pflegerisch mangelhaften und zum Teil haarsträubenden Bedingungen aufbewahrt und suk- zessive zu Tode gebracht. Der übliche Tagesablauf von ‚Pflegekunden‘ ist vor allem an den (von sehr unterschiedlich ausgebildeten Angestellten) zu absolvierenden, in Behandlungs- und Grundpflege eingeteilten **Leistungskomplexen**, an Mahlzeiten und Toilettengängen aus- gerichtet. Die ‚Kunden‘ werden selten von der allgegenwärtigen Lüge in die Einrichtungen gelockt, dort liebevoll von qualifiziertem Personal umsorgt zu werden, sondern meist durch schiere Ausweglosigkeit und häufig entmündigt von ihrer nächsten Verwandtschaft oder von

¹³ Der Zweck solcher Bildbetrachtungen lag ausnahmslos darin, an ihnen die Fachtermini zu erläutern, die erwor- ben werden sollten; darunter fielen noch die Empfindungen, die einer beim Betrachten haben sollte: sie wurden ebenfalls sorgfältig theoretisch eingeübt. Die Gemälde im Museum wurden entsprechend betrachtet: als Kompo- sitionen von Elementen mit bestimmten, historisch gewordenen Bezeichnungen, die es an den Kunstwerken zu erkennen und zu reproduzieren galt.

Behörden zwangsweise dort untergebracht. Sie erfahren, dass sie regulär nicht *als Menschen mit ihren individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten im Mittelpunkt stehen*, wie es in den Leitbildern der Pflegeeinrichtungen stets heißt, sondern dass sie den Angestellten der jeweiligen ‚Endstation‘ auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, die sich wiederum den Vorschriften und Anordnungen ausgeliefert fühlen. Seit einigen Jahren zählt zu den kostenpflichtigen ‚sozialen Leistungen‘ im Pflegebereich, mit Patienten *zu reden*. Zu welchem Zeitpunkt ein Gespräch zu erfolgen hat, ist in der häuslichen Pflege so ordnungsgemäß festgelegt wie die alltäglichen Verrichtungen, die von den *GesundheitspflegerInnen* ideologisch aufgewerteten Angestellten begleitet oder übernommen werden; die verbale Zuwendung wird so penibel wie jeder Handgriff eingeplant und abgerechnet – wenn es nach den Leistungsträgern geht. Im pflegerischen Jargon wird die Unterhaltung alter Menschen als *Bespaßung* bezeichnet. Wie viel Spaß das macht, kann man sich kaum vorstellen.

Wie die Menschen die Welt und sich selbst in der Welt erfahren, wurde und wird im Prozess der Ausdifferenzierung menschlicher Tätigkeiten und der Spezialisierung der Einzelnen, die unter den Bedingungen der warenförmigen, technisch-industriellen Massenproduktion je nach Interessen- und Gemengelage in Funktionen zerlegt werden, in nicht wieder gutzumachender Weise geprägt und ausgeformt. Auf dem Boden der Menschheitsgeschichte wird das als Individuum isolierte Gattungswesen zertrümmert. Die Trümmer bilden den Bodensatz unserer Gegenwart. Freudvolle Selbstvergessenheit, freundliche Aufmerksamkeit, geduldiges und konzentriertes Arbeiten ohne Einschnitte und Gängelung durch Gesetz und Verwaltung, erfülltes Ruhen, kurz: ein Leben, das nicht ständig nach seinem Sinn fragen muss und ohne schlechtes Gewissen da sein kann, gibt es darin nicht oder nur in hart erkämpften Momenten. Auch das Gute und Angenehme hat ausnahmslos einen Preis. Einen ‚gesunden Geist in einem gesunden Körper‘ kennen wir nur aus der Überlieferung und nach allem, was wir gegenwärtig über uns wissen können, ist der Überlieferung nur bedingt zu trauen; nicht zuletzt wegen der Vagheit und Beliebigkeit ihrer Begriffe. Die Beherrschung durch gesellschaftliche Allgemeinheiten ist nicht zurückgegangen, sondern zunehmend in die Menschen *eingegangen*. Die Erfindung und Verbreitung der Computertechnologie im ausgehenden 20. Jahrhundert bedeutet einen weiteren Sprung in dieser Entwicklung und damit in der Zurichtung der Subjekte zu verdinglichten und vergeistigten Wesen; den Schrecken, die sie hervorbringen, wird kein Ende bereitet, sondern die Digitalisierung ermöglicht und fördert nur in neuer Weise den Fortschritt der alten Schrecken. Unentwegt haben die Menschen den Kopf voller Gedanken; aber je näher man ihnen kommt, als umso flüchtiger und ungreifbarer erweisen sie sich meist. Sie sind Ausdruck der Wirklichkeit, ohne sie noch fassen zu können. Der vormals erwähnte Freund schrieb an anderer Stelle: „ich kenne niemanden, der nicht jeden tag die autonome tätigkeit des eigenen geistes verflucht. die meisten starren halbe tage lang an ihre wände. man kommt nicht zu einem rand mit dem denken, und man weiß schon gar keinen begriff mehr.“

Den Menschen, die nur noch in Gedanken sind oder an Maschinen und Apparaten hängen, ist die Welt abhanden gekommen, wie sie selbst der Welt abhanden gekommen sind. An den digitalen Geräten wähnen sich die Menschen außerhalb ihrer selbst und *in* etwas anderem, in dem sie doch nur im Geiste sein können. Computertechnische Mittel zur Informationsbeschaffung, zur Kommunikation und zur Gestaltung weisen eine Beschaffenheit auf, an der Wahrnehmung und Empfindung, Begriff und Rede stumpf werden, und die vorweg auf die Überflüssigkeit

einer lebendigen, menschlichen Zutat verweist; auch den Zweck, dem die Mittel nicht gleich sind, betrifft das. Womit die Menschen sich zu verbinden meinen, von dem sind sie in Wirklichkeit immer gründlicher getrennt. Gleichzeitig gaukeln sie sich – mit denselben Mitteln – die Verbindung immer gründlicher vor. In der Warenwelt gibt es keine Nähe, die nicht durch den Wert eines Gegenstands vermittelt wäre, in der virtuellen Welt keine, die nicht zusätzlich durch die konkrete Abwesenheit der Objekte gekennzeichnet wäre. Generell weisen die Menschen einen enormen Hang zur Zerstreuung auf: Das entspricht ihrem zerstreuten Wesen und ihrem Bedürfnis nach leibhaftiger Abwesenheit.

In der substanzlosen Weise, in der schriftliche und bildliche Werke an Computern entworfen und festgehalten werden, finden Flüchtigkeit und Leere der substantiell abgeschliffenen Formen ihren adäquaten Ausdruck. Was Computer in Form von Daten produzieren, ist kein wirklich greifbares oder sinnlich unmittelbar erfahrbares Material; was der Mensch in die Maschine eingibt, geht nicht bloß durch sie hindurch, sondern wird in ihr aufgelöst: Der veräußerte menschliche Ausdruck wird in elektronischen Vorgängen neu zusammengesetzt; er wird in der Maschine in besonderer Weise verwirkt und auf ihre Möglichkeiten der Verarbeitung und Wiedergabe hin zugeschnitten; die Verbindung von Material und sinnlicher Erfahrung wird zum Verschwinden gebracht. Die konkreten Formen und Funktionsweisen von Maschinen, die allgemein benutzt werden, sind kein historischer Zufall, sondern hängen mit dem bereits erwähnten Bedürfnis zusammen, im Substanzlosen aufzugehen, *ihm gleich zu werden*. Durch und im Menschen wird die totale Rationalisierung und Verwertung des Lebens durchgesetzt. Wie die Maschinen sind, die die Menschen bauen, entspricht in ganz bestimmter Weise den sich in Geist verflüchtigenden Menschen, die in der wirklichen Welt heimatlos gemacht wurden – sie kommen *ausgerechnet* im Denken und in der Scheinhaftigkeit der virtuellen Welt zu sich: Da, wo sie mit absoluter Sicherheit **nicht(s)** sind. Die Geräte, von denen gesagt wird, sie dienen der Kommunikation, der Vernetzung und der Verbreitung von Wissen, verstärken in Wirklichkeit die Sprachlosigkeit, die Isolation und die Unfähigkeit, unabhängig und gleichzeitig zusammenhängend zu denken. Deshalb sollte Studenten nicht etwa beigebracht werden, *noch mehr zu denken*, sondern die bereits vorhandenen Gedanken zusammenzuziehen und ihren Blick dafür zu schärfen, was es in Wirklichkeit bedeutet, dass sie von klein auf lernen, sich selbst als Verstandesmenschen wahrzunehmen – und ihre Umwelt als rein begrifflich, vom Kopf aus. Gerade, wer sich dank eines regen Verstandes in kritischer Distanz zu äußeren Vorgängen wähnt, dem erscheint die Welt in der Art abstrakt, wie sie sich ihm durch den Verstand vermittelt. Solche Ratio korrespondiert in herausragender Weise mit der zuvor erwähnten Rationalisierung.

Zusehends treten die Menschen im Umgang miteinander vermittelt auf, werden unsichtbarer, ihre Spuren flüchtiger. Noch von der Verwaltung, die selbst in der Hauptsache nichts weiter ist als Ausdruck extrem formalisierter und formalisierender gesellschaftlicher Verhältnisse, scheint sich nur die von allem Konkreten gereinigte Form zu erhalten – als hätte die Bürokratie auch noch die ohnehin schon schrecklichen Bürokraten vertilgt. Im ersten Schreiben, das ich nach meiner Immatrikulation von der *Studierendenverwaltung* erhielt, heißt es, „die Zentraleinrichtung für Datenverarbeitung (ZEDAT), das Hochschulrechenzentrum der Freien Universität Berlin, begrüßt Sie hiermit ganz herzlich.“ Ich fühlte mich dadurch nicht im geringsten herzlich begrüßt, sondern abgestoßen. Als Absender stand im Briefkopf: ZEDAT. Das

Schreiben war von der Einrichtung „elektronisch erstellt“ und „gültig ohne Unterschrift und Stempel“. Es bestand in einem Regel- und Anleitungswerk für die künftig *online* vorzunehmende Organisation des Studiums. Das kürzlich ergangene, vorerst letzte Schreiben der Universität zur Bestätigung meiner vorläufigen Exmatrikulation wurde gleichfalls „datentechnisch erstellt und gilt ohne Unterschrift“. Laut Briefkopf steckt der namenlose und nicht einmal mehr schriftlich greifbare Verfasser im „Präsidium/Zentrale Universitätsverwaltung/Abteilung V“. Ganz offensichtlich wurden die menschlichen Verwalter von elektronisch-digitalen Verwaltungsprogrammen in unheimlicher Weise absorbiert. Das mag man noch gut wegstecken, denn wer hat schon gerne mit Verwaltern zu tun? Leider verschwinden selbst Freunde mitunter in ähnlicher Weise. Statusmeldungen, Posts und Fotos im Internet belegen, dass sie irgendwo noch existieren. Manchmal erhalte ich von ihnen kleine, persönliche Mitteilungen, mit Flüchtigkeitsfehlern und Abkürzungen, garniert mit Emojis. Das erinnert mich an Kindergarten und Grundschule und die *LTI* von Victor Klemperer und macht mich etwas hilflos. Aber natürlich: Es gibt Schlimmeres.

VIII. Sprache und Bilder als Symbole für ein allgemeines Ringen gegen die Wirklichkeit.¹⁴

Der allgemein fehlende angemessene Widerspruch und Widerstand der handelnden Subjekte garantiert sowohl das Andauern der von ihnen verursachten Katastrophen, als auch die Allgemeinheit der verkehrten Verhältnisse. Die Wirklichkeit wirkt darin immer unwirklicher, wie ein vorüberziehender Alptraum oder eine Theaterinszenierung, in der die bösartigsten und blutigsten Untaten als Farce aufgeführt werden.¹⁵ Eine Kommilitonin fasste ihren Eindruck des Studiums der Islamwissenschaften damit zusammen, dort sei alles „nur fake“; die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit werde nur in wenigen Momenten und nur am Rande gestreift. Diesen Eindruck teilen viele ganz offen – doch vielfach ohne gegen das als Imitation erkannte Leben aufzubegehren. In ihrer Unansprechbarkeit und Unberührbarkeit weisen sie deutliche Züge von Traumatisierten auf. Zug um Zug bewahrheitet sich, was Adorno im Hinblick auf den Ersten und Zweiten Weltkrieg schrieb: „Jedes Trauma, jeder unbewältigte Schock (...) ist ein Ferment kommender Destruktion.“¹⁶

¹⁴ In Anlehnung an eine Bemerkung, die in Monty Python's Film „Das Leben des Brian“ fällt: In einer Szene fordert dort ein Mann von seinen Genossen, sie möchten ihn bitte künftig als Frau ansehen und Loretta nennen, denn er wolle Kinder haben. Der kurzen, irritierten Stille folgt ein Wortgefecht: Das sei doch Blödsinn, da er physisch nicht in der Lage sei, Babys zur Welt zu bringen. Der Mann bricht in Tränen aus und solidarisch wird der Kompromiss beschlossen, wenn er schon keine Kinder bekommen könne, so könne er doch immerhin *für sein Recht* kämpfen, Kinder zu bekommen; das sei symbolisch dafür, dass alle Menschen das Recht haben sollten, Kinder zu bekommen. Darauf murmelt ein Genosse verständnislos: „Symbolisch für sein Ringen gegen die Wirklichkeit!“ (– Die Beschreibung ist dem Gedächtnis entnommen, Abweichungen vom Film bitte ich zu entschuldigen.)

¹⁵ In einem Liederbüchlein für die Soldaten der deutschen Wehrmacht heißt es im „Schwarzwaldlied“: „Das Rehlein trank wohl aus dem klaren Bach (...), während der Kuckuck aus dem Walde lacht (...). Der Jäger zielt schon hinter einem Baum, das war des Rehleins letzter Lebenstraum./ Getroffen war's und sterbend lag es da (...), das man vorher noch lustig hüpfen sah. Da trat der Jäger aus dem Waldessaum und sprach: Das Leben ist ja nur ein Traum. (...)“; Verlag B. Schott's Söhne, Mainz; ohne Angabe einer Jahreszahl.

¹⁶ zit. nach Detlev Claussen: „Theodor W. Adorno - Ein letztes Genie“, S. 181; S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005

Das im und durch das Denken Verdrängte kommt auf sprachlicher Ebene manchmal auf kuriose Weise zum Vorschein: nicht nur unter Studenten ist die Angewohnheit weit verbreitet, unterschiedlichsten Aussagen das Attribut *quasi* beizufügen, was nicht nur dem Gesagten einen besonders nichtssagenden Akzent verleiht. Am unbestimmten Ausdruck lässt sich ablesen, dass viele selbst nicht recht an das glauben, was sie gelernt haben, zu sagen oder *wie* sie gelernt haben, etwas zu erleben; zu dem, was sie von sich geben, schaffen sie unwillkürlich eine Distanz, die selbst unausgesprochen bleibt. In der Art und Weise, wie über etwas gesprochen wird, vermittelt sich immer auch, wie etwas erfahren wurde. Da Begriffe und Ausdrücke allgemein von Dingen handeln, mit denen die wenigsten wirklich etwas anzufangen wissen, verwundert es nicht, wenn von Bestimmtem nur von ungefähr gesprochen wird, *als ob*. Auswendig gelernt und verwendet werden die Bezeichnungen trotzdem, wenn auch oft mit einer vagen Verdrossenheit. Spürbar ist ziemlich allen alles ziemlich egal: ob es in christlichen Bild Darstellungen um die Verbrennung von Menschen in der Hölle geht, oder um das verlorene Paradies, um das niemand zu trauern vermag.

Über die Hölle und das Paradies wurde in einem Tutorium zur Kunstgeschichte anlässlich der Abbildungen auf dem Torbogen einer französischen Kathedrale geredet. An manchen Stellen war die Ausdrucksweise derart flapsig und die Aussagen derart unfundiert und hanebüchen, dass mich das ganz ungewohnte Bedürfnis überkam, die mir in der Kindheit verleidete christliche Überlieferung gegen solche Misshandlung und Achtlosigkeit in Schutz zu nehmen. Bei anderer Gelegenheit – Bildbetrachtungen und -beschreibungen im Museum – versuchten die Tutoren regelmäßig, ihr mangelndes Interesse mit der Nachahmung leidenschaftlicher Hingabe zu kaschieren; auch das scheiterte notwendig an den betrachteten Gegenständen, die zugunsten eines sich Bahn brechenden *Fachwortschatzes* hintanzustehen hatten. Was jeweils konkret zu sehen war, wurde von Fachwörtern überrollt, die jeden anderen Blick darauf versperrten. Maßgabe der Betrachtung war nicht die subjektive Wahrnehmung des Gegenstands und die Reflexion von beidem, sondern das akkreditierte und unhinterfragte Expertentum und seine Bestimmungen. Auch hier erfolgte der Hinweis und die Aufforderung, nicht kleinlich zu sein in der Auslegung; vorausgesetzt, die richtigen Termini würden verwendet. Die Kunstwerke in ihrer Eigenart waren belanglos; ihre Instrumentalisierung im Interesse des kunsthistorischen Betriebs selbstverständlich. Noch bevor die Studenten vor einem Bild zum Stehen gekommen waren, wurden sie schon angewiesen, zu bezeichnen, was sie sehen würden. Nur mit Mühe und unter Ausblendung des studentischen Umfelds ließ sich am Präsentierten noch etwas anderes erahnen und erkennen als das Vorgeschriebene.

Die prädestinierte Seichtheit von Erfahrung wird in den Berichten über die verbrachte Lebenszeit nicht nur durch den quasi-Zusatz angedeutet, sondern in scheinbar gegensätzlicher Weise häufig zum *totalen Erlebnis* stilisiert, dessen Kümmerlichkeit mit entsprechend wenigen Adjektiven erfasst wird, die keiner genauen Beschreibung dienen, sondern vorrangig dazu, dem Wort *total* die gewünschte Note zu verleihen. In diesem Sinne sind total und quasi komplementär. Fortsetzen ließe sich die Betrachtung an der gängigen Behauptung, dass das quasi total *natürlich* sei.

IX. „Leut halt’s zsamm! Will a jeder was Extras ham
Nutz’t’s blos dem Feind, drum Leut halt’s zsamm“.¹⁷

Womit der Teufel sich in einem Buch von Mark Twain vom Menschen verabschiedet, bestimmt die Wahrnehmung nicht nur gebildeter Leute: „Auch du bist nur ein Gedanke, ein schweifender Gedanke, ein nutzloser Gedanke, ein heimatloser Gedanke, der einsam die Ewigkeiten durchstreift.“¹⁸ Eine ähnliche Botschaft trägt die Beitrags-Serie in sich, in die vor kurzem im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eingeleitet wurde: „Die Geisteswissenschaften reagieren ratlos auf die digitale Revolution. Doch die verändert die Welt und die Art, wie wir uns selbst erleben, dramatisch. Es ist überlebenswichtig, diesen Wandel mit neuen Begriffen fassen und beeinflussen zu können.“¹⁹



Begriffen wird der Erfahrungswandel infolge der technischen Umwandlung aller ‚Signale und Daten in Ziffern‘ im folgenden weder neu noch richtig; mit seinen erwähnten Ängsten und Empfindungen ist der Autor in ein ideologisches Netz eingesponnen, in dem er sich, im panischen Bestreben, mit dem Wandel mitzukommen, immer mehr verfängt. Befürchtet wird der fortschreitende Verlust ‚des Wirklichen‘, vor dem der Autor ausgerechnet in die Abstraktion

¹⁷ Die Aussage findet sich auf den Müsli-Packungen eines *biologisch einwandfrei und fair produzierenden* deutschen Unternehmens; stolz wird von den Herstellern darauf hingewiesen, der Slogan werde als Ausweis der Firmen-Ideologie bereits seit 1977 bewahrt; 2014.

¹⁸ Christian Schlüter: „Und der Teufel lacht farbenfroh“; Berliner Zeitung, 4. Dezember 2012

¹⁹ Hans-Ulrich Gumbrecht: „Das Denken muss nun auch den Daten folgen“; FAZ, 11. März 2014

flüchtet. Der Gedanke, dass die digitale Revolution von Menschen planmäßig gesteuert und kontrolliert werden könnte, taucht nicht auf. Die gewünschte Einflussnahme verläuft sich damit auf dem Weg, den der Wandel bereits geht; die Geisteswissenschaften beeinflussen ihn allein seiner eigenen Tendenz nach, wenn sie sich ihm anverwandeln; egal, wie geistig rege sie sich dabei gebärden.

Die Artikelserie verfolge die Absicht, „den Impuls zu einem Denken der elektronischen Welt [unter ihren eigenen Bedingungen zu] verstärken“. In „programmatischer Absicht“ schließe die „zugleich publizistische und akademische Initiative (...) in drei Hinsichten an eine von Martin Heidegger freigesetzte Dynamik an. Sie unterstellt, dass das Denken der Gegenwart in einer Öffnung auf die neueste Technik seine Bewährung finden muss“ und verklärt deshalb die Unterwerfung des Denkens unter das Bestehende *zur existentiellen Herausforderung* – zur Angelegenheit, von der „tatsächlich das Überleben der Menschheit abhängen könnte (...). Anders als Heidegger glauben wir aber nicht, dass die Lösung dieser Probleme in der Dimension eines vorintellektuellen, gerade wegen seiner Unterkomplexität zu feiernden Denkens gelingen kann. Nicht ausgeschlossen, dass die überlebensnotwendigen Analysen und Antworten gar nicht in Reichweite des menschlichen Bewusstseins sind. In diesem Fall könnten wir uns mit dem an Gewissheit grenzenden Eindruck trösten, dass möglicherweise alle anderen Gattungen des Lebens ohne reflexive Erfassung ihrer Situation problemlos existieren.“²⁰ In der Auffassung, Bewusstsein sei ursächlich für das Vorhandensein existentieller Probleme, und in der darin angelegten Verwechslung der abstrakten Folge mit ihrer konkreten Ursache, gründet das Bedürfnis, zwar womöglich nicht jeden komplexen, sicherlich aber jeden radikal kritischen und treffenden Gedanken abzuschwächen und zu unterdrücken; darauf verweist auch die Rede vom bloßen *Überleben* als anzunehmendes Paradigma. Der Gedanke, dass es womöglich keine existentiellen Probleme geben würde, wenn es *kein Denken* der Probleme gäbe, ist irrsinnig. Die Vorstellung ist auch nicht tröstlich, denn das Tier, das von einem anderen gefressen wird, hat natürlich ein echtes Problem – sogar, wenn es das nicht denkt.

Die angeblich „neue Sehnsucht, den eigenen Körper zu spüren, zu trainieren und zu kultivieren“ und die „Begierde nach epistemologischem Realismus“ könne vorerst nur als *voneinander unabhängige Gleichzeitigkeit* konstatiert werden „zwischen der Emergenz der elektronischen Welt und der Emergenz eines epistemologischen Realismus, einer Sehnsucht nach Intensität, Stimmung und sinnlicher Weltwahrnehmung, einer allgemeinen Mobilisierung ohne Richtung“.²¹ Im offenen Anschluss an Heidegger und in der Sehnsucht nach vom Geist isolierter authentischer Erfahrung findet die Mobilisierung sehr wohl eine bestimmte Richtung. *Die Reichweite menschlichen Bewusstseins* wird nur soweit ausgelotet, wie nötig ist, um dem bereits Vorhandenen Raum zu geben. Dem oft furchtbar schlechten Dasein wird Sinn und Tiefe verliehen; die Ohnmacht der Einzelnen und die Macht des Allgemeinen sind darin sedimentiert. Die positive Haltung zum Bestehenden, inklusive ihrer scheinkritischen Posen und Possen, gehört zu den schlimmsten Traditionen nicht nur der deutschen Geistesgeschichte. Wo ihre politischen Implikationen nicht von vornherein separat behandelt werden, dient die Zusammenfüh-

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

rung von zivilisiert Gedachtem und politisch Gemeintem meist einer Verharmlosung der beiderseitigen Konsequenzen.

In den schweren Identitätskämpfen der Nachkriegszeit haben die Deutschen sich als solche zu behaupten gewusst. Die Wiedervereinigung des geteilten Landes unter der gegen die DDR-Regierung gerichteten Parole *Wir sind das Volk* bzw. unter der die nationale Volksgemeinschaft beschwörenden Parole *Wir sind ein Volk*, bezeichnete eine Wende in der deutschen Vergangenheitsbewältigung, nach deren offenem Abschluss von Auschwitz anders gesprochen wurde als zuvor: Von offizieller Seite wurde schnörkellos vermeldet, dass die industrielle Massenvernichtung der Juden erfolgreich integriert worden war. Führende Politiker – namentlich Joseph Fischer und Angela Merkel – brachten das unter dem Beifall der deutschen Öffentlichkeit in den letzten Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts in dem unmissverständlichen Satz zum Ausdruck, **Auschwitz sei Teil der deutschen Identität**. An dieser Identität gedenken die Deutschen fraglos festzuhalten; der lang verdrängte Holocaust hat explizit in ihnen Aufnahme und Billigung gefunden; daraus ziehen sie auch ihre Berechtigung zu den antisemitischen Anwürfen gegen den jüdischen Staat, die in der Bundesrepublik (die seit der Wende wieder einfach *Deutschland* heißt), gewöhnlich als *Israelkritik* bezeichnet werden. Der Wille und die Bereitschaft, *unter bestimmten Umständen* antisemitische Massenmorde zu begehen oder zu fördern, kommt unter anderem in der engen Zusammenarbeit – auch einiger deutscher Universitäten²² – mit dem iranischen Regime zum Ausdruck, dessen unverhohlene und wiederholt erklärte Mission in der Vernichtung Israels und im weiteren der Ermordung aller Zionisten und Ungläubigen besteht. Direkt sind die Deutschen allerdings seit einigen Jahren nicht mit einem zweiten Holocaust, sondern mit der *Lösung der Flüchtlingsfrage* beschäftigt. In Deutschland gilt es dabei noch nicht einmal als zynisch, wenn die gleichen Politiker, die salbungsvolle Worte auf Holocaust-Gedenkveranstaltungen von sich geben, gnadenlos die Internierung, Selektion und Abschiebung schutzbedürftiger Menschen betreiben und ausbauen. Die Bevölkerung sieht dabei mehrheitlich nicht nur keine Verbindung zu längst vergangenen Greueln, sondern begreift die ebenfalls über Leichen gehende verwaltungstechnisch organisierte Grausamkeit der heutigen Zeit wiederum als angemessene Notwendigkeit unter anderen Umständen und Vorzeichen.

Da grundsätzlich verkehrt gedacht und gehandelt wird, stellen die Subjekte sich und anderen oft und ausdauernd vor, dass geheimnisvolle Kräfte, die dem Objektiven Ziel und Richtung weisen würden, für das subjektive Handeln die Verantwortung trügen. Dem Befehl dieser Kräfte Folge zu leisten, ist laut der *Zeitung für Deutschland* die Pflicht jedes Denkenden. Verschwurbeltes Pathos begleitet die Aufforderung, vor der Übermacht des Allgemeinen intellektuell zu kapitulieren – der FAZ-Artikel endet mit folgenden Worten: „Das, worauf Intellektuelle meiner Generation lange als einen „politischen“ Kampf gewartet haben, ist also in der Gegenwart dieser Zukunft zu einer Herausforderung des Denkens geworden, die zu ignorieren wir uns nicht leisten können. Diese Herausforderung ist unser Schicksal – und unsere Chance

²² Siehe dazu zum Beispiel: „DAAD [Deutscher Akademischer Austauschdienst] verteidigt Uni Potsdam – Iran Kooperation soll fortgesetzt werden“; Potsdamer Neueste Nachrichten, 24.08.2012

auf intellektuelle Bewährung und auf Überleben.“²³ Die umgekehrte Botschaft der Hinwendung zum Schicksalhaften lautet, dass nicht überlebt, wer sich nicht bewährt; der zuvor als menschenmöglich behauptete anzunehmende Trost – ohne reflexive Erfassung problemlos (und eben nicht: *ohne Bewusstsein* von Problemen) existieren zu können – bedeutet in Wirklichkeit eine sehr konkrete Drohung. Politisch wird die Drohung unter anderem von der deutschen Sozialdemokratie wahr gemacht. Es war kein geringer von der SPD²⁴, der 2006 zur Verteidigung der desolaten Reformierung des Arbeitsmarktes, die unter der Bezeichnung *Hartz IV* bekannt wurde, sagte: „Nur wer arbeitet, soll auch essen.“ Den Satz verteidigte der Politiker anschließend mit den Worten, er habe mit ihm **„nur eine Weisheit“** aus den frühen Tagen der Sozialdemokratie zitiert.

X. „Jetzt sind sie glücklich und frei ... sie wissen noch nicht, was sie erwartet.“

Entgegen dieser kürzlich vernommenen Aussage einer Mutter aus Spanien über das Glück und die Freiheit ihrer Kinder, sind diese immer schon von der drohenden Zukunft erfasst. Die Drohung, die zur Beruhigung der eigenen Beunruhigung in die Zukunft verlagert wird, liegt in der Gegenwart. Mit präzisiertem Einsatz werden Kinder auf die Banden und Gemeinschaften vorbereitet, in die sie hineingeboren sind. Wenn es jedoch heißt, Kinder würden auf das *vorbereitet*, was sie später erwartet, bedeutet das, mit ihnen wird im jeweiligen Moment etwas angestellt, das inhaltlich und formal dem Unheil der andauernden *Vergangenheit* entspricht, in die sich ein Moment nach dem anderen einfügt und die Zukunft verdunkelt. Wenn allgemein die Lage so ist, dass die Menschen sich in der Gesellschaft bewähren und etwas leisten müssen, bloß um überleben zu können, trifft das mit aller Härte die Heranwachsenden, die mit als Notwendigkeit auftretender Selbstverständlichkeit nach den geltenden Maßstäben zugerichtet werden. Von Beginn an werden Menschen in die je nützlich scheinende Form gebracht; die Rede von Glück und individueller Entfaltung ist flächendeckend verwendetes Mittel dazu. Kindern wird gelehrt, wozu sie auf der Welt sind: Sobald sie sich dazu imstande zeigen, haben sie die herrschenden Allgemeinheiten zu verinnerlichen und sich ihnen gemäß funktional in der Welt zu bewegen; den noch begrifflosen und schon seltsam beschwerten Wesen wird in diesem Prozess der Verstand als *perpetuum mobile* eingerichtet; als Geist, der, einmal eingehaucht, keine Ruhe mehr geben kann und wird; infolge der Art und Weise, wie und wodurch Menschen in allen und durch alle gesellschaftlichen Einrichtungen gereizt werden, als auch der konkreten Gewalt wegen, die ihnen unentwegt zugefügt wird und die sie in folgedessen sich selbst wie auch anderen zufügen. Unwiderruflich wird Kindern eingeschrieben, in welchen Bahnen ihre eigentümliche Natur sich zu entwickeln, zu begrenzen und woran sie sich anpassen hat. Das wäre unter allen Lebensumständen so – es ist aber darauf zu beharren, dass über die Bedeutung eines Umstands nicht maßgeblich entscheidet, *dass* er ist, sondern *wie* und *was* er ist.

²³ „Das Denken muss nun auch den Daten folgen“, s.o.

²⁴ Franz Müntefering; von 2005-2007 Stellvertreter der Bundeskanzlerin und Bundesminister für Arbeit und Soziales; siehe beispielsweise: ZEIT online, 17. Mai 2006



„Von Beginn an stark“ lautet der Titel einer Werbebroschüre des Berliner Eigenbetriebes „Kindergärten City“, in der kaufmännische und pädagogische Leitung unternehmerisch das Erziehungskonzept ihrer Einrichtungen erläutern. Unverhohlen steht im Mittelpunkt der Erziehung von Kleinkindern „der spätere Schulerfolg und die berufliche Karriere“²⁵; ihnen soll beigebracht werden, dass sie gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kriterien zu genügen haben, um sich in der Welt „erfolgreich zurechtzufinden“. In der Sprache erkennt die „zukunftsorientierte Pädagogik“ eine *Kompetenz*, deren Ausbau in den Kindergärten „eine zentrale Rolle“ einnehmen müsse. Ob beim „Essen, Spielen oder Windeln wechseln“: die Erzieher „nutzen alltägliche Situationen, um mit jedem Kind ins Gespräch zu kommen. Denn Kinder brauchen viel sprachliche ‚Nahrung‘, jeden Tag aufs Neue.“ Freude am Spiel und „kindlicher Forscherdrang“ sollen dazu dienen, „die Sprechlust der Kinder zu steigern“. Hierbei wird nicht außer Acht gelassen, dass Kinder dann am besten lernen, „wenn sie emotional beteiligt sind und das Erlern-te Vorteile bringt.“ Zu den Anforderungen an Kleinkinder gehört nicht nur, *korrekt deutsch zu sprechen*, sondern auch „medienfit“ zu sein, denn „ob Internet, Kamera, Smartphone oder Computerspiele – kleine Kinder wachsen wie selbstverständlich damit auf.“²⁶ Von Beginn an lernen Kinder so spielend technisch denken und denkend technisch spielen, wobei sie daran gewöhnt werden, dass jede ihrer Regungen Mittel zu einem ihnen übergeordneten Zweck ist, der in sie hinein vermittelt wird. Neugier und Lernfähigkeit von Kindern werden dazu eingesetzt, ihren Geist zu einer Apparatur zu formen, dem sie selbst Apparat sind. Sie lernen, ihre Überflüssigkeit als Naturwesen und als gesellschaftliche Wesen zu kompensieren und mit dieser Beschädigung zu funktionieren – oder zu zerbrechen. Wie nebenher wird in den Kindern eine sachliche Professionalität erzeugt, mit der sie ein Leben bewältigen sollen, dessen im Grunde unerwünschter Zaungast sie sind.

²⁵ Kindergärten City; November 2013

²⁶ Ebd.

Prolog

*Sie schweben in Lüften
da regt sich kein Hauch
da dehnt sich der Geist aus
und findet kein Ende
Sie reden gerne in Bildern
die schlagen sie an die Wand
die nicht blutet
Sie ersticken die Luft die sie atmen
und erfreuen sich am Glanz von Ikonen*

XI. „Nur für Freudentränen!“²⁴

Wer über einen Gegenstand nachdenkt, sollte dessen wahre Umstände bedenken – seine materielle und historische Verfasstheit; seine Gestalt und die Zeit, die ihm Gestalt verleiht und ihn verändert. Anders lässt sich nicht aufschlüsseln, wie und was ein Gegenstand ist. Auch jeder Gedanke entsteht unter Umständen, die zu bedenken sind, wenn gedacht wird und gedankliche Entwürfe behandelt werden. Denken, das sich einem Gegenstand nicht in der Absicht nähert, möglichst genau und richtig über ihn zu urteilen, ist nicht an ihm ausgerichtet; trifft es ihn, dann nur zufällig. Jeder Impuls, solches Denken in Frage zu stellen, sollte verstärkt werden. An der Universität fehlen die Anknüpfungspunkte, um dazu etwas richtiges sagen zu können; kaum gibt es ein hörbares Echo, wo es dennoch versucht wird. Die theoretische Philosophie verlangt, sich umstandslos den Ideen zuzuwenden – denn es sei ausgesprochen „langweilig“, die *wahren* Bedingungen philosophischer Arbeit miteinzubeziehen. Als vergeistigte und verallgemeinerte Wesen erschrecken die Subjekte vor einer Kritik, die sich gegen einen allgemeinen Geist richtet und die sie anders als *gegen sich gerichtet* nicht aufzufassen imstande sind. Damit liegen sie in einem sehr unpersönlichen Sinn völlig richtig – nicht nur, solange sie im Allgemeinen aufgehen, ohne sich zu widersetzen. Statt sich selbst in Offenheit gegenüber der bekannten Wirklichkeit und dem wirklich Unbekannten voranzutasten und ins Bewusstseinszimmer wenigstens Türen und Fenster einzubauen, um vorsichtig hinauslugen zu können, verschließen sich die Einzelnen gegen jede die jeweilige Weltanschauung erschütternde Einsicht. Im allgemeinen verschwinden im menschlichen Bewusstsein unter dem Begriff der Dinge **die Dinge**: So stehen alle im Wald und sehen vor lauter Wald die Bäume nicht mehr. Der Umgang der Menschen miteinander ist ganz verstört von der Verdrängungsleistung, die sie unentwegt zu erbringen haben und zur Ordnung dieser Tage gehört wie in den untergegangenen Ordnungen das gemeine Verhalten der von ihr Erfassten. Der entsetzliche Alltag bedarf des Scheins, um eines Seelenfriedens willen, der am Schein sich nährt. Deshalb muss er zum Platzen gebracht werden. Das gelingt nicht mit die Umstände mildernder Güte oder falscher Nachsicht. Theoretische Unnachgiebigkeit schöpft ihre Achtsamkeit aus der Abneigung gegen wirkliche Härte, die ersterer gerne das Gegenteil unterstellt.

²⁴ Aufschrift auf einer Packung Papiertaschentücher, 2014

Wie das im besonderen Notwendige zu verwirklichen sei, lässt sich nicht allgemein beantworten. Eine konkrete Handlungsanweisung kann es nicht geben, da das hier Vorgestellte allein in bestimmten und im voraus nicht bestimmbar Momenten zur entsprechenden Praxis wird. Die Menschen sollen aufhören, das nichtswürdige Allgemeine herrschen zu lassen, in Form ihrer verdinglichten Vorstellungen, und sie sollen aufhören, selbst nichts weiter als personifizierte Vorstellungen zu sein. Was lebt, soll nicht von Allgemeinheiten und Abstraktionen bestimmt werden und an ihnen sich messen, denn dann lebt es nicht mehr. Die Menschen und ihre Erzeugnisse sollen nicht in den Mittelpunkt gestellt werden, um von ihnen eigentlich abzusehen. Vorschriften, die vom Besonderen ausgehend aufs Allgemeine zielen, bauen immer auf der Unmündigkeit des Einzelnen auf; sie haben die Unmündigkeit dessen zur Voraussetzung und zur Folge, der sie befolgt. Den Vorschriften und Regeln ist die Anstrengung entgegenzusetzen, das Trennende und Getrennte zu überwinden und richtig zusammenzufügen, ohne sich über die Bedingungen, die die Dinge voneinander scheiden, zu täuschen und ihnen Gewalt anzutun – ohne also auch sich selbst im Zuge des Bedürfnisses nach Versöhnung mehr Gewalt zuzufügen, als tatsächlich erzwungen wird. Statt in äußerster Zerrissenheit teuer Harmonie zu erkaufen, gilt es, sich den Widersprüchen zu stellen und entsprechend auf den verschiedenen Seiten zu operieren. Das erfordert eine Anstrengung, die einem selten leicht oder von außen erleichtert wird. Überwindet man aber die Schwerkraft der Gesellschaft für einen Moment, kann man die Erfahrung machen, dass unüberwindbar scheinende Abgründe plötzlich zu Punkten zusammenschrumpfen, die einen dort zu tragen vermögen, wo man vormals hinabzustürzen drohte. Dabei lässt sich nicht auf die Punkte zielen, weil sie nie schon da sind, wenn man sich ihnen nähert. Der Schrecken ohne Ende hat einen Grund in der Angst vor dem Unbekannten – vor dem, was nicht ist, *und wäre es auch gut und richtig*. Wir haben keine Vorstellung davon, weil wir es nicht kennen. Mag das Bekannte auch furchtbar sein: Es ist vorstellbar, *weil wir es kennen*; ja, unsere Vorstellung beruht auf gar nichts anderem – während das Unbekannte sich dem Bewusstsein entzieht und sich partout nicht einordnen lässt, sondern geradezu widerspenstig einen Raum für sich ausspart, zu dem wir vom Verstand aus keinen Zutritt haben. Deshalb wirkt ausgerechnet die simple Tatsache, die der Rettung dienen könnte, nämlich dass nichts von Menschen ins Werk gesetzte seine eigene Reproduktion *zur Voraussetzung* hat, also dass nichts in seiner bestimmten Art und Weise *vorherbestimmt* ist, wie eine höchst phantastische und ganz unmögliche Annahme, und unter dem Druck der gleichsam sich selbst erhaltenden Verhältnisse völlig verzerrt; weil dergestalt Rettung außer Sicht ist, erlischt die schöpferische Kraft der Menschen und ihre Kraft, zu erkennen. Angst und Verzweiflung sind darob nicht grundlos; bewusst oder unbewusst zum herrschenden Prinzip erhoben, sind sie jedoch eine weitere Ursache dafür, dass Glück, das nicht vom Unglück anderer zehrt, unmöglich ist und bessere Verhältnisse nicht geschaffen werden. Besser wiederum, als ohne Furcht anders sein zu können, wäre, ohne Furcht vor den anderen – und ohne den anderen ein Schrecken zu sein – sich ihnen angleichen und ein Mensch unter anderen sein zu können. Weil das nicht möglich ist, hat der Einzelne *notgedrungen* als Individuum zu leisten, was dem kleinen Kai im Märchen von der Schneekönigin zur Aufgabe gemacht wird. Jede kritische Anstrengung besteht darin und bedeutet zugleich ihr Gegenteil: Aus unzähligen Eisstücken das Wort *Ewigkeit* zusammensetzen. Nähert man sich der endlosen Aufgabe richtig, treten unter der Ewigkeit deutlich erkennbar die Worte *Begrenztheit und Vergänglichkeit* hervor. Aber weder am Anfang noch am Ende der Aufgabe stehen **die Worte**.